

Kuss der kalten Lippe

„Weltliteratur“ – ein seit Goethe munter diskutierter Begriff. Er soll an dieser Stelle natürlich nicht neu definiert werden. Stattdessen werden drei Beispiele von Weltliteratur zwischen Amerika und Russland auf ihre Hörbuch-Qualitäten hin geprüft.

Alles, was das Leben lebenswert macht, hatte dieser Junge, heißt es bei Mark Twain. Im Grunde gilt dieser Satz für beide jugendlichen Helden, Tom Sawyer und Huckleberry Finn, die 1876 und 1884 in Buchform zur Welt kamen. Die beiden Bestseller liegen nun vereinigt als Hörspiel vor, nach der viel gelobten Neuübersetzung durch Andreas Nohl. Den Erzähler bzw. Mark Twain spricht Ulrich Noethen; Kostja Ullmann ist Tom, und Patrick Güldenbergs Huck. Das einzig Fragwürdige an dieser Produktion ist die Verteilung. Während „Tom Sawyer“ auf einer CD zusammengefasst wurde, bleiben für „Huckleberry Finn“ immerhin vier CDs, und dort sind es vor allem die beiden mittleren Folgen, bei denen man ein bisschen hätte komprimieren können.

Ansonsten ist die Produktion ein Glücksfall. Nicht nur wegen der wunderbar glaubwürdigen Sprecher, die bis in Nebenrollen hinein gut besetzt sind. Sondern vor allem wegen der „Ambrosius Stompers“, einer eigens für diese Produktion gegründeten Band, die auf grandiose Weise für die Musik sorgt: mal als Brücke, freistehend und

Unbeholfener Don Quijote gegen tölpeligen Sancho Pansa

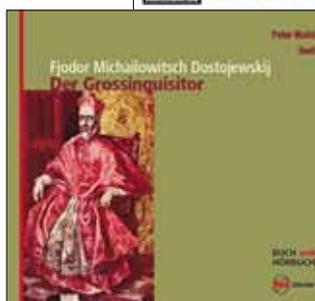
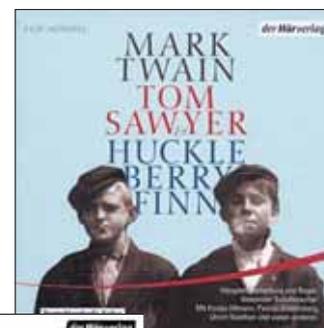
mit wunderbarem Lokalkolorit; mal untermalend, mal als augenzwinkernder Kommentar, etwa wenn Indianer Joe unter großem Tamtam aus dem Gerichtssaal flieht und darauf einige legere Banjo-Klänge ertönen.

Keine Frage, der Don Quijote zählt zu den bekanntesten Figuren der Weltliteratur. Angestachelt durch die exzessive Lektüre von Ritter-Romanen wird er selbst zum Ritter und durchquert Spanien, auf der Suche nach Abenteuern. Stets an seiner Seite: sein klappriges Pferd Rocinante, Sancho

Panza, sein erbärmlicher Adlatus, sowie die fiktive Angebetete Dulcinea von Toboso. Auch in diesem Fall ist es eine phänomenale Neuübersetzung, die als Vorlage für eine Hörspielbearbeitung diente, sie stammt von Susanne Lange. Allerdings wurde fürs Hörspiel (zunächst?) nur der erste Teil des Romans umgesetzt.

Hier nun hat sich Klaus Buhlert der Bearbeitung und Regie dieses monumentalen Stoffes angenommen. Er wendet bei Cervantes einen eleganten Kniff an. Die Vielzahl an Figuren – Hirten, Priester, Räuber, Wirte – hat Buhlert auf drei Sprecher reduziert. Die Rolle des Erzählers teilt er zwischen zwei Schauspielern auf, die sich gegenseitig unterbrechen, ergänzen und den Faden der Handlung gemeinsam fortspinnen. Vor allem die dialogische Struktur zwischen Don Quijote und Sancho Pansa kommt auf diese Weise bestens zur Geltung. Rufus Beck und Thomas Thieme teilen sich den Erzähler-Part und ergänzen einander auf kongeniale Weise: Beck mit dem schlanken, bisweilen schlacksig-unbeholfenen Tonfall des Don Quijote, Thieme als ungleich rauerer, etwas tölpeliger Sancho Pansa. Die dritte Stimme gehört Anna Thalbach, die mit ihrem jugendlich-hellen Timbre bestens für die weiblich dominierten Abschnitte geeignet ist.

Der dritte hier ausgewählte Klassiker ist Dostojewskis „Brüder Karamasow“. Allerdings handelt es sich bei der vorliegenden



Produktion nicht um eine Gesamte-
Edition, sondern um die Lesung einer Binnenerzählung. Im fünften Buch treffen die ungleichen Brüder Iwan und Aljoscha im Wirtshaus zusammen,

um für lange Zeit voneinander Abschied zu nehmen. Sie philosophieren hin und her, bis einer von ihnen ein „ersonnenes Poem“ zum Besten gibt. Diese Episode, übertitelt mit „Der Großinquisitor“, handelt von der Wiederkehr des Erlösers mitten ins heiße Spanien, Zeit: 15.

Jahrhundert. Der Großinquisitor lässt ihn abführen und zweifelt an der Rechtmäßigkeit seiner Wiederkehr. Da der Beklagte schweigt, muss sich der Großinquisitor die Antworten erschließen und sich selbst geben. Die Reaktion Jesu besteht in einer kurzen Handlung: einem Versöhner-Kuss auf die kalten Lippen des Alten. Der lässt ihn gehen – unter der Auflage, nie wieder zurückzukehren.

Peter Matic hat dieses Kapitel nun aufgenommen. Seine Vortragsleistung zu würdigen, hieße, Eulen nach Athen zu tragen. Wie immer bei den wenigen, aber hochwertigen Veröffentlichungen des Sinus-Hörbuch-Labels ist auch hier das Beiheft beispielgebend: nicht nur, weil der komplette Text abgedruckt wurde, sondern auch wegen der Anmerkungen und des Begleittextes des Herausgebers Albert Bolliger.

Christoph Vratz

Twain, Tom Sawyer & Huckleberry Finn; Hörspiel von Alexander Schuhmacher; Kostja Ullmann, Patrick Güldenbergs, Ulrich Noethen u. a.;

Hörverlag 5 CD 9783867175203

Cervantes, Don Quijote von der Mancha; Hörspiel von Klaus Buhlert; mit Rufus Beck, Thomas Thieme, Anna Thalbach; Hörverlag 6 CD 9783867172912

Dostojewskij, Der Großinquisitor; gelesen von Peter Matic; Sinus Literatur CD 798981100603

20 Jahre Sinus-Verlag

Im Jahr 2010 konnte der Sinus-Verlag seinen 20. Geburtstag feiern. 1990 von Albert Bolliger in Kilchberg in der Schweiz gegründet, widmet sich der Verlag heute vor allem Aufnahmen historischer Orgeln sowie Hörbüchern und der Herausgabe von bisher unveröffentlichten Orgelwerken zeitgenössischer schweizerischer Komponisten. FONO FORUM gratuliert zum Jubiläum!

Am Puls

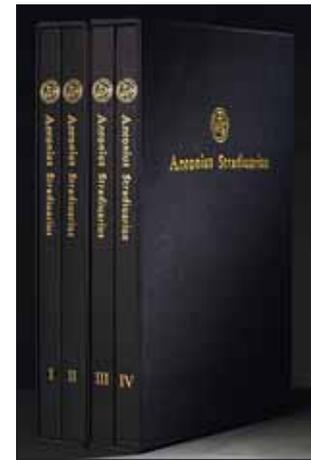
„Anstrengungen sind unpopulär. Wer Anstrengendes fordert, macht sich nicht beliebt ...“, das ist nur eine von zahlreichen Aussagen in Holger Noltzes Buch, an der allein sich eine hitzige Diskussion entfachen könnte in einer Zeit der PISA-Studien, der Computerspiele und Niveaubebatten. In einer Welt, in der alles mit allem verwoben scheint, ist es nicht leicht, die Übersicht zu behalten, klare, ja allgemeingültige Aussagen zu machen, Position zu beziehen. Noltze versucht das, überzeugend und durchaus mutig legt er den Finger in Wunden von Gesellschaft und Kulturbetrieb. „Wir befinden uns, was Verständnis und Aufnahmefähigkeit für Kunst und Kultur angeht, in einer Verblödungsspirale, die mit dem Versagen des Bildungssystems, spezifischen Funktions- und Wirkungsweisen der Massenmedien und der fortschreitenden Ökonomisierung der Gesellschaft zu tun hat.“ Das klingt heftig, das ist Klartext. In Noltzes Buch steckt massive Gesellschafts- und Medienkritik, und es erklärt dabei sehr anschaulich, warum es Beethoven, Bach und Boulez immer schwerer haben. Dass der Umgang mit klassischer Musik, mit so genannter „ernster“ Musik Neugierde, Geduld, Konzentration verlangt, weiß jeder, der ein Musikinstrument erlernt hat. Dass sich dieses Bewusstsein aber zunehmend verflüchtigt, ist beden-



lich, ja geradezu tragisch. Die Folgen dieser Entwicklung sind kaum abzusehen. Es knackt und knirscht überall, die Stuhlreihen in den Konzerthäusern lichten sich. Das hat Beweiskraft. Es ist gut, dass sich Holger Noltze einmisch. Sein Buch ist Diskussionsgrundlage, Zustandsbeschreibung und Warnsignal zugleich. Man sollte es aufmerksam lesen. Und vielleicht hilft in diesem Zusammenhang auch Albert Einstein weiter, der einmal sagte: „Man muss die Dinge so einfach wie möglich machen. Aber nicht einfacher ...“

Norbert Hornig

Holger Noltze: Die Leichtigkeitslüge – Über Musik, Medien und Komplexität. Edition Körber-Stiftung, Hamburg 2010, 294 S., 18 Euro



Stradivari vom Feinsten

148 Instrumente und ebenso viele spannende Geschichten verbergen sich in den Stradivaribooks, einer exklusiven Edition in vier Bänden, die von den emsigen Stradivari-Liebhabern Jost Thöne und Jan Röhrmann herausgegeben wird. 2.000 handnummerierte Exemplare sind hiervon erhältlich: ein faszinierender Einstieg in die Welt des italienischen Geigenbauers auf 1.300 Seiten. Auf opulenten Aufnahmen sind hier Violinen, Bratschen und Celli zu sehen, die teilweise lange Zeit nicht in der Öffentlichkeit gezeigt wurden. Dass der Aufwand, den die Autoren betrieben haben, und die opulente Ausstattung ihren Preis haben, versteht sich von selbst. 2.000 Euro kostet die Library Edition, eine limitierte De-Luxe-Version ist für 3.000 Euro erhältlich. Fotos aus den Bilbbänden finden Sie außerdem im Artikel ab Seite 38.

Hey, little sister ...

Die Ovator S-400 hat vieles mit ihrer großen Schwester, der S-600, gemein: das elegante Styling, die innovative BMR-Chassistechnologie und eine überragende Performance. Kurzum, beide Schwestern haben ihre Reize. Und Sie haben die Wahl.



www.music-line.biz - Tel. 04105 77050

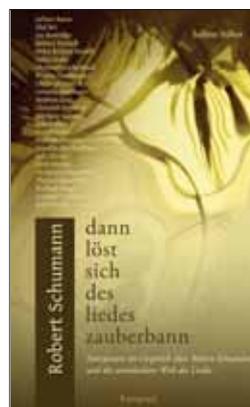


Gespräche über Schumann

Eigentlich verspricht der Untertitel des Sammelbandes „Dann löst sich des Liedes Zauberbann“ von Sabine Näher weniger, als letztlich geboten wird. Auf „Interpreten im Gespräch über Robert Schumann und die wunderbare Welt des Liedes“ werden wir eingestimmt. Bei näherer Betrachtung aber kreisen die Interviews nicht nur um Schumann, sondern auch um die Selbstdarstellung wichtiger Vertreter des Liedesangs und speziell der Schumann-Interpretation unserer Tage, wie Juliana Banse, Olaf Bär, Christian Gerhaher, Angelika Kirchschrager oder Ruth Ziesak. In umfangreichen Antworten beschreiben diese namhaften Künstlerpersönlichkeiten ihren Weg zum Gesang, ihre Ausbildung und ihre Lehrer, bevor sie durch geschickte Fragestellungen etwa nach der Rolle des Klaviers in Schumanns Liedern

oder seinem Verhältnis zu bestimmten Dichterpersönlichkeiten auf das eigentliche Thema gelenkt werden.

Julius Drake etwa widmet den teilweise exorbitant langen und oft selbstständigen Nachspielen von Schumann-Liedern eine eingehende Betrachtung. Und Matthias Goerne wagt einen Vergleich zwischen Schubert und Schumann und stellt fest, „dass bei Schumann das Klavier gespreizter und exaltierter gehandhabt wird, aber nur scheinbar: Da ist viel Explosives enthalten, das bis an die Grenze der Möglichkeiten führt.“ Nicht nur Sänger, sondern auch Pianisten, zum Beispiel der Dirigent und Pianist Christoph Eschenbach, kommen zu Wort, die



gerade zu Strukturfragen von Schumanns einzigartigem Liedschaffen fundierte Aussagen machen. Der Band kann selektiv gelesen oder bei wechselnden Fragestellungen punktuell genutzt werden. Insgesamt entsteht ein Meinungsbild, das trotz der 24 zitierten Stimmen viele Gemeinsamkeiten hat und manche Grundthese in kontrastierenden Darstellungsformen herauslesen lässt. Näher hatte etwas Vergleichbares bereits 1996 zum Thema Schubert veröffentlicht.

Helmut Peters

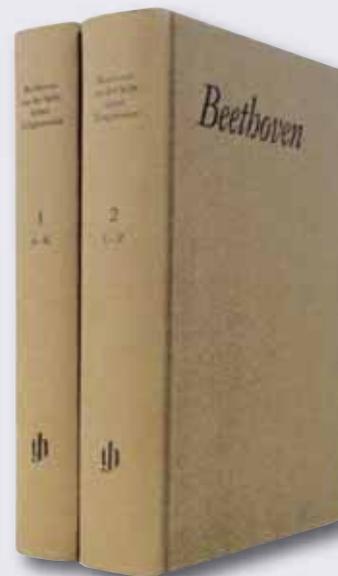
Sabine Näher: Robert Schumann – Dann löst sich des Liedes Zauberbann. Kamrad, Altenburg 2010, 271 S., 19,80 Euro

Ein Standardwerk

Bekanntermaßen fixiert sich bei schaffenden Künstlern das allgemeine Interesse nicht bloß auf die Werke. Weit mehr als bei anderen Personenkreisen fällt das Augenmerk auch auf die Biographie und die sie begleitenden Dokumente: Tagebücher und Briefe. Sie geben nicht nur ein lebendiges Bild eines in historische Ferne entrückten

Menschen, sondern helfen auch dann zu verstehen, wenn Worte meist versagen: den ingeniosen Einfall, den kreativen Akt bis hin zur handwerklichen Ausarbeitung. Bei einigen Komponisten ist durch die Gunst der Überlieferung vieles erhalten geblieben (Mozart), andere haben hingegen selbst Tabula rasa gemacht (Brahms). Neben diesen authentischen Aufzeichnungen stellen die Erinnerungen der jeweiligen Zeitgenossen oftmals eine zusätzliche Informationsquelle dar – bei Schubert wurden sie gar maßgeblich für das noch immer weithin intakte Bild, das wir vom Komponisten haben.

Nachdem Beethovens Briefwechsel Ende der 1990er Jahre in einer grundlegenden kritisch kommentierten Ausgabe vorgelegt wurde, erscheinen bei Henle nun auch die mehr oder weniger literarisch wertvollen Dokumente aus dem Umkreis des Titanen: Nicht weniger als 811 Quellen haben die Herausgeber zusammengetragen, darunter Vertrautes (das nun aber vollständig abgedruckt wird), aber auch reichlich Verborgenes und Unbekanntes (etwa die Beethoven-Erinnerungen von Ludwig Tieck). Die umfangreichen Kommentare und Erläuterungen helfen, die Quellen zu verstehen; eine ungefähre Orientierung in Beethovens Leben sollte man allerdings mitbringen, um die Lektüre wirklich genießen zu können. Zwar ist der



Preis für die beiden sorgfältig hergestellten Bände erheblich. Doch Beethoven-Freunde, und nicht nur die, werden an diesem Standardwerk mindestens einen ganzen Winter lang zu schmökern haben.

Michael Kube

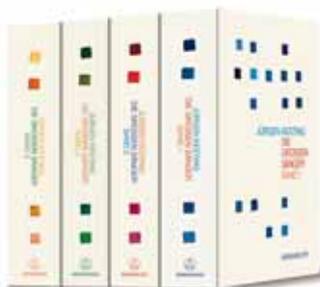
Beethoven aus der Sicht seiner Zeitgenossen, hrsg. von Klaus Martin Kopitz und Rainer Cadenbach. Henle, München 2009, 2 Bde., 1189 S., 279,00 Euro



Ludwig van Beethoven

Sängerschau

„Es gibt kein Drumherum-Reden: Diese Edition ist ein Standardwerk, unerlässlich für jeden Liebhaber und für die selbst ernannten und wirklichen Experten. Dass ein solches Opus von nur einem einzigen Autor bewältigt werden konnte, grenzt an ein Wunder.“ – So das Urteil unseres Rezensenten über die vierbändige Neuauflage von Jürgen Kestings „Die großen Sänger“, die 2008 in gebundener Ausgabe bei Hoffmann & Campe erschienen ist



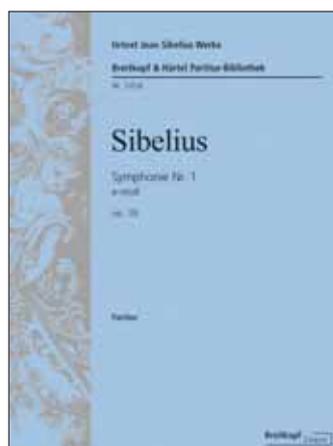
und nun beim Bärenreiter-Verlag als Taschenbuchausgabe erscheint. Und in der Tat, Kestings Sängerschau ist viel mehr als eine Aneinanderreihung von Einzelporträts eines der profiliertesten Gesangsexperten unserer Tage. Sie ist ebenso eine Geschichte des Gesangs und seiner Ästhetik vom späten 19. Jahrhundert bis in unsere Zeit. Unverzichtbar für jeden Stimmen-Fetischisten! Die Edition als broschiierte Ausgabe kostet 128 Euro. *bjo*

Dokumentation

Es mag überraschen, aber Sibelius tat sich schwer, am Anfang seiner Karriere in der Gattung „Sinfonie“ zu reüssieren. Zwar schrieb er mit „Kullervo“ (1891/92) und der „Lemminkäinen-Suite“ op. 22 zwei Partituren von sinfonischem Anspruch; allerdings basieren ihre Motive, Themen und Texte auf der „Kalevala“ – der von Elias Lönnrot herausgegebenen Sammlung alter Gesänge aus Karelien, die rasch zum Nationalepos avancierte. Seine Sinfonien verstand Sibelius davon indes vollkommen befreit als tönend bewegte Form, freilich mit einem überaus poetischen Ausdruckscharakter versehen. An seine Nr. 1 wagte er sich erst 1898/99, und ihrem Tonfall ist kaum anzumerken, in welcher bewegter Zeit die Partitur entstand. Persönlich hatte Sibelius seine vergebliche Bewerbung um das Amt des Universitätsmusikdirektors zu verkraften, und politisch bahnte sich im damals noch russisch verwalteten Finnland eine Zuspitzung der kulturellen Konfrontation an. Ihr verdankt Sibelius freilich seinen Durchbruch als „finnischer“ Komponist – durch eine Reihe von Werken, die als klingende Kundgebungen geschrieben wurden, wie etwa „Finlandia“ (1899). Zugleich bahnten sich internationale Kontakte an, auch zum Verlag Breitkopf & Härtel, der damals noch in Leipzig residierte. Die daraus entstandene Zusammenarbeit sollte nicht nur ein ganzes Leben lang halten,

Für einen der bedeutendsten Sinfoniker des 20. Jahrhunderts fand der Finne Jean Sibelius erst spät zur Sinfonie.

sondern auch noch weit darüber hinausgehen – bis hin zu einer veritablen Gesamtausgabe, die seit 1998 von einem jungen Team versierter Musikwissenschaftler in Helsinki erarbeitet und redaktionell betreut wird. Hier geht man der Sache akribisch auf den Grund – und bietet für den sinfonischen Erstling nicht nur einen zuverlässigen Notentext letzter Hand mit dem obligatorischen Kritischen Bericht, sondern dokumentiert auch die von Sibelius vorge-



nommene Umarbeitung des Werkes in Faksimiles und Übertragungen der gestrichenen Passagen. So stehen schließlich den 165 Seiten Notentext nicht weniger als 129 Seiten Vorwort und Kommentar gegenüber. Ohne Frage: Hier lohnt das Studium.

Michael Kube

Sibelius: Sinfonie Nr. 1 e-Moll op. 39, hrsg. von Timo Virtanen, Breitkopf & Härtel, SON 00610, 162 Euro



Foto: Archiv